

Frauke Plaschnick Psychotherapeutin und Malerin

Wie gehen Kinder mit dem Tod um?



Leben lernen heißt sterben lernen. Wer die Menschen lehren würde, mit dem Tod

umzugehen, würde sie lehren, mit dem Leben umzugehen. Wie leicht sind diese Worte gesagt, und wie schwer ist es doch, diese Gedanken umzusetzen und im Alltag zu verinnerlichen und zu leben. Tod ist alltäglich; Tod hat viele Gesichter! Der Klassenkamerad unseres Kindes ist bei einem Verkehrsunfall gestorben; in der Nachbarsfamilie ist die Mutter im Krankenhaus verstorben. Da war der Tod eines Arbeitskollegen im Betrieb, eine Todesnachricht aus dem Freundeskreis, oder der Tod muss erlebt werden in nächster Nähe, in der Familie selber. Wir alle müssen uns mit dem Sterben, mit dem Tod auseinandersetzen.

Doch die meisten Menschen haben Angst vor diesem Gedanken. „Das Leben muss man das ganze Leben lang lernen und – was noch mehr erstaunen mag, das ganze Leben lang muss man sterben lernen.“ Es war der römische Philosoph Seneca, der diesen Satz schrieb. Vor dieser Erkenntnis und diesem Reifungsprozess flüchtet unsere Gesellschaft extrem. Diese Gesellschaft, das sind wir, die fast alltäglich den Tod als Nachricht zum Dessert nach dem Abendessen auf dem Fernsehschirm konsumiert. Und trotzdem ist der Tod immer noch ein Tabu. Oder gerade deshalb? Trauer und Schmerz immer noch eine Peinlichkeit oder Angst? Die Frage: Wie damit umgehen? Unsicherheit auf der ganzen Linie. Hier scheint unsere Gesellschaft, also wir, Weltmeister im Verdrängen zu sein.

Wie sollen unsere Kinder mit dem von uns so sorgsam Verdrängten umgehen? Wer Tod, Trauer und Schmerz verdrängen muss, lässt Angst zu. Angst aber lähmt Seele und Körper, Angst frisst Energie und Lebenskraft. Und woher sonst nehmen wir unsere Kraft, wenn nicht aus der Seele. Wie wollen wir unseren Kindern vermitteln, mit diesen Seelenkräften umzugehen, wenn wir selbst unsere Seelenenergie und Kraft durch Angst blockieren. Kinder waren wir alle einmal, und wir sind es noch in tiefsten Schichten unserer Seele, sicher immer noch ängstlich, verletztlich und fragend.

Schon die ältesten Kulturen lassen erkennen, dass der Mensch den Tod immer gefürchtet hat, und das wird sich vermutlich wenig ändern. Das Sterben lässt viele Deutungen zu. Es sollte deshalb der Einzelne sich selbst und seiner Umwelt nicht ersparen dürfen, seine eigene Einstellung dazu zu suchen und zu formen. Die sichtbare Veränderung, die in unserer Gesellschaft immer stärker nach ewiger Jugend und Gesundheit hungert, zeigt, in welcher großen Angst sie lebt.

Das führt zu wachsenden Ängsten, zu Verleugnung und Verdrängung von Alter und Tod. Im Grunde unseres Herzens, im Unterbewusstsein sagen wir uns „mutmachend“ in frühen Phasen des Lebens, dass wir selbst unmöglich vom Tode betroffen werden können, und wenn, dann hat das noch sehr viel Zeit. Unbewusst sträuben wir Menschen uns erst einmal gegen die Vorstellung, dass unser Leben auf der Erde ein Ende haben könnte, und wenn wir einsehen müssen, dass uns eine Grenze gesetzt ist, schieben wir das auf eine böse Einwirkung von außen. Meist verbindet das Unterbewusste mit einer Untat, die nach Strafe schreit. Diese psychologische Gegebenheit darf man nicht außer Acht lassen.

Kulturpreis geht an Frauke Plaschnick

Die Neu-Isenburger Malerin Frauke Plaschnick erhält den Kulturpreis der Stadt Neu-Isenburg. Die Jury entschied sich nach ausführlicher Diskussion für die Künstlerin, die einen eignen, ihrer Persönlichkeit entsprechenden Stil entwickelte. Die Preisvergabe ist für Frühjahr 2005 geplant.

Jedes Kind wünscht sich, wird es begrenzt und seine Wünsche und Bedürfnisse werden nicht erfüllt, Mutter, Vater, Geschwister oder andere Bezugspersonen mögen zur Strafe dafür tot umfallen oder gar sterben. Sterben diese Personen dann in Wirklichkeit, wird das Kind von einem schweren Trauma betroffen. Diese Kinder fühlen sich mehr oder weniger schuld am Tode der betreffenden Person und gestehen sich selbst und in sehr seltenen Fällen auch anderen ein: „Ich bin schuld, ich bin böse. Deshalb haben mich Mutter oder Vater verlassen.“

Ähnlich reagiert ein Kind übrigens auch auf den Verlust, wenn die Ehe der Eltern aufgehoben wird. Kinder halten den Tod oft nur für einen vorübergehenden Zustand, der ihnen genau wie bei der Scheidung der Eltern – die Hoffnung lässt, den verlorenen Vater oder die Mutter wiederzusehen.

So die siebenjährige Ute: „Kommst Du, wenn ich meinen Hund begrabe? Ich begrabe ihn im Garten. Im Frühling, wenn die Blumen kommen, lade ich Dich ein. Dann kommt mein Hund auch wieder raus, und wir können alle spielen.“

Aber nicht nur Trauer, Schmerz und Verlust spricht der Tod in uns an, er gibt auch nicht selten Schuldgefühle, Aggressionen, Zorn oder

Reue dem Verstorbenen gegenüber. Zur Verdeutlichung: Das Kind, das vielleicht fünfjährig Mutter oder Vater verlieren muss, ist nicht nur traurig, sondern auch voll Zorn und wütend. Es ist gekränkt, fühlt sich geschlagen vom Schicksal, möchte sich wehren und sehnt sich nach dem geliebten Verstorbenen. Der Verstorbene hat ihm einen schweren Verlust zugefügt, und das Kind hasst ihn vorerst mit allen seinen Gefühlen dafür.

Dazu sagte der neunjährige Bernd, nachdem die Mutter ihn nicht überreden konnte, einmal auf den Friedhof mitzugehen: Er würde nie auf den Friedhof gehen, sein Vater habe ihn schließlich verlassen. Dabei hätte er noch ganz gern mit ihm Fußball trainiert und sich wenigstens auf das nächste Fußballspiel vorbereitet. Nun könne er da auf dem Friedhof lange warten, er ginge einfach nicht hin. Er wäre stinksauer, und es sei ihm auch ganz egal, ob sein Vater sauer wäre.

Wie wichtig es ist, Kinder in die Trauerarbeit einzubeziehen, mag das nächste Beispiel aufzeigen. Anja und Edith (8 und 11 Jahre alt), deren im Elternhaus lebender Großvater plötzlich starb, werden von der Familie, die es besonders gut meint, wie „Kinder“ behandelt. Keiner spricht mit ihnen über den Tod. Fragen weicht die Familie aus, und zur Beerdigung sollen beide aus sog. Schonungsgründen nicht mitkommen. Vater und Mutter lachten die Kinder an, anstatt zu zeigen, wie ihnen ums Herz war, und mit den Kindern gemeinsam zu weinen. So kam es, dass die Mädchen während der Trauerfeierlichkeiten allein im Elternhaus zurückbleiben mussten. Auf die Welt voller Fragen und Ängste reagierten sie wie alle Kinder, die ihre innere Unruhe durch Motorik bewältigen: Sie stellten das Haus auf den Kopf, spielten Verstecken, tobten und rasten in den Zimmern herum. Die zurückkehrende schwarz gekleidete Trauergesellschaft fand ein Chaos vor. Das gleiche Chaos, das offensichtlich innerhalb der Seelen der Kinder auch vorlag!

Wenn man den Kindern gestattet, sich in Maßen an Gesprächen und Sorgen zu beteiligen, lässt man sie in ihren Ängsten und Nöten nicht allein. Man gewährt ihnen den Trost, an der gemeinsamen Verantwortung und Trauer teilzuhaben. Es bereitet sie darauf vor, den Tod als Teil des Lebens aufzufassen, und lässt sie an dem Erlebnis wachsen und reifen.

Für unsere Gesellschaft ist der Tod ein Tabu, und Gespräche über den Tod werden als morbide abgelehnt. Gesunde Fragen der Kinder werden mit ungeschickten Lügen abgespeist. Da heißt es z. B. nachdem der Onkel gestorben ist: Onkel Franz macht eine lange Reise und man wisse nicht, wann er käme. Solche nicht der Wahrheit entsprechenden Erklärungen führen

die Kinder zu Misstrauen und Angst. Die Kinder verschließen sich und fühlen sich in ihren Fragen nicht angenommen, fühlen sich allein gelassen. Geschenke sollen dann oft in diesen Zeiten dürrtigen Ersatz darstellen und als Tröster ohne Worte dienen. Das Kind erhält keine Möglichkeit, sich mit diesem Verlust auseinander zu setzen.

Es ist aber auch ein Gegenbeispiel anzusprechen, das keinen Deut besser zu werten wäre:

Kinder nur und ausschließlich über den Verlust eines geliebten Menschen mit der Behauptung zu trösten, der liebe Gott habe die Mami so lieb, dass er sie deshalb zu sich geholt habe. Die inzwischen erwachsene zweiundzwanzigjährige Gabi konnte so ihre Enttäuschung und ihren Groll auf Gott kaum abbauen. Man hatte sie in der Kindheit beim Tode ihrer Mutter mit solcher Art Trost abgespeist. Als nun vor einem Jahr ihr kleiner Sohn an Leukämie starb, reagierte sie nicht mit einer verständlich schmerzlichen Trauer, sondern mit einer krankhaften Depression. Sie verzehrte sich in dem Kummer, ihren Sohn wie auch ihre Mutter nicht genügend geliebt zu haben, so dass Gott ihr die Menschen entzog. Sie fühlte sich wertlos und sah sich als Versager und als Verursacher dieses Schicksals.

Wie bedrohlich für jede menschliche Entwicklung ist ein Gottesbegriff der – in pädagogischer Form loben und strafen soll, der gleich Fernsehverbot und Taschengeldentzug – mit Schmerz und Tod zensieren soll. Wie können wir mit Schmerz und Tod umgehen lernen, wie können wir den Tod annehmen, wenn wir Gott zu einem strafenden Überich machen?

Lernen wir, wieder Gefühle und Gedanken miteinander auszutauschen. Schließlich haben wir Menschen die zwei wichtigsten Punkte in unserem Leben gemeinsam: unsere Geburt und unseren Tod.

Eine Welt ohne Schmerz und Tod ist eine schlicht utopische. Verwandlungen und Veränderungen vollziehen sich niemals schmerzlos. Die biographische Entwicklung von uns Men-

schon geht durch Stufen und Krisen. Krisen werden oft wie ein Sterben gefürchtet und erfahren. So werden sie bekämpft und nicht gelebt. Keine entscheidende Reifung ist ohne eine Art Tod zu erreichen. In allen Krisen und vor allem in der letzten Krise, dem Sterben, ist der Mensch von der Sehnsucht nach Vollendung und Befreiung beseelt. Es ist in der Tiefe immer die Sehnsucht nach Liebe und Angenommensein. Geburt wie Tod bedeuten Veränderung, Neuorientierung, oft Schmerz und Trauer, aber auch Freude durch engere Bindungen, die dadurch wachsen, und Möglichkeiten neuer Anfänge. Wenn wir doch in unserem Inneren wissen, dass unser irdisches Dasein nur eine relativ kurze Zeit umfasst, warum sollten wir dann nach Vollendung, nach Liebe und Frieden streben? Es sei denn, weil wir doch auch den Wunsch haben, die Welt um ein Weniges menschlicher durch Liebe gemacht zu haben.



Neu: BeoVision 6

Der neue BeoVision 6 von Bang & Olufsen vereint in seinem puristischen Design weltweit unübertroffene LCD-Bildqualität und exzellenten Klang. Mit vielfältigen, raffinierten Platzierungsmöglichkeiten präsentiert sich der BeoVision 6 aus jedem Blickwinkel in einer Eleganz, die Sie begeistern wird.

BeoVision 6: 22" LCD-Bildschirm (55 cm)
 BeoVision 6: 26" LCD-Bildschirm (66 cm)

Erleben Sie einzigartige Qualität bei:

REIBERT

Frankfurter Str. 96
 63263 Neu-Isenburg
 Tel. (0 61 02) 32 00 11

P kostenfrei im Hof

BANG & OLUFSEN